



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : zwanzigstes Kapitel : wie Alois Duttmüller
seine Praxis eröffnete

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Mimophilie zuliebe jede Empfindlichkeit über vergangne Dinge in die Tasche zu stecken bereit waren, so waren doch alle warnenden Stimmen, die zu ihrem Ohr gedrungen sind, um so berechtigter, als es sich auf der einen Seite um die Möglichkeit ernster Komplikationen, und auf der andern nicht um Sein und Nichtsein, sondern um die Förderung eines Kunstsports handelte.

Wir sagen das nicht in wegwerfendem Sinne: jeder Sport hat in unsern Augen seine Berechtigung, und mit Kunst und höhern Interessen ist der Theatersport offenbar mehr verquickt und verwandt als die meisten andern. Wir haben zwar Neros Vorliebe für öffentliche Schaustellung und das um den Beifall der Menge buhlende Lächeln des mit dem kaiserlichen Purpur Bekleideten nie recht begreifen können, auch sind uns schauspielersche Versuche im kleinern gewähltern Kreise, von denen ja auch Goethe ein großer Freund war, für jemand, der seinem Herkommen und seiner Erziehung nach einer besondern Klasse angehört, immer als das Nichtigere und Befriedigendere erschienen. Aber das sind eben Ansichtssachen, und wir können uns denken, daß solche Anschauungen für „rückständig“ gelten. Nur dürfte es sich, so sehr man auch für die Mimophilie, deren Berechtigung und deren Reize eintreten mag, kaum lohnen, ihretwegen die Gefahr internationaler Komplikationen aufzusuchen. Vielleicht würde sich auch unser Kunstkritiker, wenn er ein paar Jahre in Frankreich, und zwar nicht in einer der deutschen oder österreichischen Kolonien, sondern inmitten ganz französischer Umgebung zubrächte, zu unserm Urtheile bekehren und mit uns der Ansicht sein, daß die Presse sehr klug und verständig gehandelt hat, indem sie von dem schon halb und halb unternommenen Wagnisse abriet, und daß Herr von Gerlach und seine Freunde sich ebenso klug und verständig gezeigt haben, indem sie ihre ursprünglichen Absichten änderten.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Zwanzigstes Kapitel

Wie Alois Duttmüller seine Praxis eröffnete



er Teil von Holzweißig, der neu entstanden war und das Dorf in der Richtung auf Heinrichshall verlängert hatte, hieß im Volksmunde Neu-Kamerun. Hier standen Reihen von neuen Häusern gleichen Aussehens, in denen Arbeiterwohnungen waren. Die Wege liefen viel zu wünschen übrig, sie waren kaum mehr als festgetretner Ackerboden. Hier und da hatte man ein Stück Land mit Pfahl und Draht eingezäunt und den kümmerlichen Versuch eines Gartens gemacht. Auf die Pfähle hängte man Töpfe und auf die Drähte buntfarbte Betten. In Löchern und Gräben sammelte sich der aus den Häusern fließende Spülicht, und das Seifenwasser bildete schwarzgrüne Tümpel, an denen sich große schwarzgrüne Fliegen gütlich thaten. Diese Tümpel verursachten einen Armeleutegeruch, gegen den der Duft der häuerlichen Düngerhaufen wahrhaft vornehm ist. Alles war mit Staub bedeckt, und überall hinter den Häusern begann das dürre, staubige Feld.

Auf der Hauptstraße von Neu-Kamerun standen, während Kagen und Kinder den weitem Umkreis belebten, drei Frauen. Die alte Krügerin, die ihren Korb vor sich auf die Erde gestellt hatte, die Rothkamm, eine junge hübsche Frau, die ihr Kindchen, um es einzuschläfern, auf dem Arme tanzen ließ und dazu *Bisch! bisch!* sang, und die Husarenweiblingen, die in der einen Hand eine Medizinflasche und in der andern eine Schüssel mit Sirup hielt. Alle drei waren im Hausanzuge, das heißt im Unterrocke, und trugen Nachjacken und Schlappschuhe. Alle drei

hatten offenbar zu thun, aber die günstige Gelegenheit, sich eine Ausssprache zu gönnen, durfte nicht vorübergehn, um so weniger, als die Medizinflasche der Husarenweidlingen interessante Erörterungen in Ausssicht stellte.

Und das ist auch nicht recht, sagte die Weidlingen mit weinerlicher Stimme, daß sie meinen Mann auf die Straße setzen mit seinem kranken Beine, wo er sich doch im Schachte kaput gearbeitet hat.

Dafür muß aber doch die Knappschaft aufkommen, meinte die Krüger.

Das habe ich auch gesagt, erwiderte die Weidlingen. Mein Mann war ja aber noch gar nicht in der Knappschaft drin. Und wie soll er nun mit seinem kranken Beine Arbeit kriegen und in eine Krankenkasse kommen?

Da muß aber doch das Werk für aufkommen, meinte die Krüger.

Ja, sagten sie, das wäre erst hinterher gekommen. Und warum sich mein Mann nicht gleich gemeldet hätte. Und alles bloß darum, weil er mit bei der Deputation gewesen ist.

Da hätte sich aber Ihr Mann nicht auf die Deputation schicken lassen sollen. Mein Mann thut so was nicht, sagte die Rothkamm und „bischte“ ihr Kind zur Bekräftigung so nachdrücklich, daß es zu schreien anfing.

Das habe ich ja auch gesagt, fuhr die Weidlingen fort, aber die Mannsen sind ja jetzt rein dumm mit ihrer Macherei, und nun sitzen wir da mit den Kindern und wissen nicht, wo wir das Brot hernehmen sollen. Und was kostet nicht der Doktor!

Und die Medizin, fügte die Krüger hinzu.

Ja, die Medizin! Kosten thut sie viel, aber helfen thut sie nicht, erwiderte die Weidlingen.

Nich in die Düte, sagte ein Mann, der hinzugetreten war. Er trug einen schwarzen Anzug, eine Stahlbrille, einen Cylinderhut, der schon viel Ungemach ertragen hatte, einen Stock mit einer Hornkugel in der Hand und einen Schweinslederband ansehnlicher Größe unter dem Arme. — Nich in die Düte, sagte der Mann — denn worum? weil die Doktors sich mit dem kleinen Mann keine Mühe geben. Wo id dat wissen muß. Und weil die gute Medizin an die Reichen kommt, und die schlechte an die Armen, weil sie die teure Medizin nicht bezahlen können.

Die Frauen sahen sich verwundert an. — Ja das ist wahr, sagte die Krüger. Wie meine Emma voriges Jahr die Bleichsucht hatte, da sagte Doktor Duttmüller, die teuerste Medizin könne er nicht verschreiben, aber er wolle ihr was geben, was auch hilft. Aber geholfen hat es nicht.

Det sag id ja, fuhr der Mann fort. Diese Doktors un Apothekers müßte man verfloppen, bis et Öl jiebt. In'n Nooch hängen müßte man die ganze Bande. Dat sag id. Hier! Wo id Doktor Duttmüllern sein Vater bin und mir als Naturheilkünstler bestuht habe.

Sie? sagte die Rothkamm, Sie sind ja doch der Rummelmüller.

Ach wat, Rummelmüller, erwiderte der Alte unwillig. Id bin Alois Duttmüller „sen.“ — Senn sprach er es aus —, wo id jetzt wieder aus meinem allerhöchsten Alibi rausjetreten bin. Und wenn id meinen Louis habe Doktor werden lassen, dann werde id't woll selber wissen, wat en Doktor is. Un id kann dat noch velle schöner als 'n Doktor. Hier! wo id dem alten Schäfer Matthias sein Buch für viel Geld gekauft habe, wo allens drin steht, von der sauren Gärung rechtsseitig und linksseitig, und von den Porussen und dem Krankheitsstoff, und wie der Krankheitsstoff ausgetrieben werden muß, wovon die Doktors und die Apothekers keinen Schimmer von einer blassen Ahnung haben.

Die Krüger stieß die Weidlingen an: Weidlingen, lassen Sie doch den Mann einmal Ihrem Manne sein Bein untersuchen. Hilft es nichts, so schadet's nichts.

Hilft's nichts, so schadet's nichts, fügte die Rothkamm hinzu. Bisch! bisch!

Die Weidlingen war es zufrieden, und so setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus die Weidlingen mit der Medizinflasche und der Sirupsschüssel, dann der Naturdokter, der die Kugel seines Stockes nachdenklich unter die Nase hielt, dann

die Krügerin mit ihrem Korbe, die Rothlamm mit ihrem Kinde, das durchaus nicht schlafen wollte, und zuletzt, was an Kindern und Katzen vorhanden war. Das Haus war bald erreicht; die Weidlingen und der Naturdoktor traten ein, und die andern drängten sich in der Thür, um zu sehen, wo das hinauswollte.

Hufarenweidling saß am Kochofen in einem Lehnstuhl und hatte das dick eingewickelte Bein auf einen Stuhl gelegt. Es war eine schauerliche Luft in der Stube. Auf dem Tische, unterm Fenster stand in Pfützen von Kaffee Kaffeekanne und Tasse, eine Flasche Arnika, ein Topf Brustthee und eine Büchse mit Salbe, die nach Jodoform roch. Und alles war dicht mit Fliegen besetzt.

Eduward, sagte die Weidlingen, der Mann, was der alte Duttmüller ist, will einmal dein Bein besehen.

Weidling murzte etwas in sich hinein, ließ es aber geschehen, daß das Bein aus endlosen Wickeln frei gemacht wurde. Duttmüller hatte sich, ohne den Hut abzunehmen, auf einen Stuhl gesetzt und sah, den Kugelstock unter der Nase, tief sinnig zu. Als die Bewicklung beseitigt war, war an dem kranken Beine nichts zu sehen, als daß es vom Knie abwärts stark geschwollen war. Duttmüller roch daran, nickte wie über die Bestätigung einer wohlbegründeten Annahme und sagte: Saure Gärung. — Darauf griff er mit derber Hand das Knie an. — Au! rief Weidling. Hierauf verfuhr Duttmüller ebenso mit den Knöcheln. — Au, Donnerwetter! rief Weidling.

Das hat weh gethan, sagte Duttmüller.

Den Deibel auch, erwiderte Weidling.

Dat macht nichts, dat muß weh thun. Wo es die Spannung der Dünste von wegen der sauern Gärung ist. Hier! rechts gehts runter, und dann links wieder rauf. Zuerst hats Knie weh gethan, und dann der Fuß.

Nein, wandte die Weidlingen ein, erst hats im Knöchel geseffen, und dann im Knie.

Halten Sie Ihre jechrte Futterluke, Weidlingen, sagte unwillig Duttmüller senior, die rechtsseitige saure Gärung geht von oben nach unten, und die linke von unten nach oben. Also hat et zuerst ins Knie jeseffen und ist saurer Krankheitsstoff, der ausjetrieben werden muß. Wo ick dat allens weiß, wo es im Schäfer Matthias seinem Buche steht. Hier!

Die Frau fügte sich der höhern Weisheit und fragte nur bescheiden, was denn nun anzufangen sei, um den Krankheitsstoff auszutreiben. Duttmüller fühlte sich durch die Frage etwas in Verlegenheit gesetzt, ließ sich aber nichts merken, sondern untersuchte, während die Fliegen in Scharen aufflogen, die auf dem Tische stehenden Medikamente. — Was haben Sie denn hier? fragte er, die Salbe in die Hand nehmend und daran riechend.

Das ist Salbe, die der Herr Doktor verschrieben hat, sagte die Weidlingen, eingeschüchtert und gleichsam entschuldigend.

Dat is man bloß Fett und Stinkstoff, det verschmiert die Porusse und treibt den Krankheitsstoff in den Leib hinein. Det können Sie dem Apotheker wiederjeben. Und dat hier? Ar — ar — ? —

Das ist Arnika, sagte die Weidlingen.

Duttmüller hatte die Aufschrift durch die Brille nicht lesen können, da die Brille für seine Augen nicht paßte. Jetzt nahm er die Flasche in die Hand, öffnete sie und roch daran. Es roch nach Schnaps, was ihm Vertrauen zu dem Medikament einflößte. — Dieser Arnika is jut, sagte er. Jeben Sie Ihrem Manne davon früh eine halbe Bulle und abends eine halbe Bulle.

Das ist aber doch nur zum Einreiben, sagte die Weidlingen.

Schweigen Sie still, erwiderte Duttmüller, was außen angeschmiert wird, treibt den Krankheitsstoff in den Körper, und was innen eingegeben wird, treibt ihn heraus. Hier! Wo det allens in dem alten Schäfer Matthias seinem Buche steht.

Bei dieser Verordnung blieb es. Duttmüller rüstete sich zum Aufbruche, die Corona polterte die Treppe hinab, und Weidling bekam seinen Arnikaschnaps eingeschüttet. Als er die erste halbe Bulle getrunken hatte, rollte er mit den

Augen, kriegte Zufälle und verweigerte die Annahme einer fernern Dosis. Es half ihm aber nichts; auch die andre Hälfte wurde ihm beigebracht. Jetzt wurde er blau im Gesicht, vergoß Angstschweiß und war nahe am Tode. Die Weiblingen kriegte Angst, aber die Nachbarinnen, die sich edel, hilfreich und gut erwiesen hatten, rühmten die Medizin. Die greife die Krankheit ordentlich an und sei viel besser als dem Doktor seine Tropfen. Und nach drei Tagen war Geschwulst und Schmerz verschwunden, und in acht Tagen war Weidling gesund und konnte auf die Arbeit gehn. Er befaß sich kurz, lehrte zu Happich reumütig zurück, und Happich nahm ihn mit Freuden wieder auf.

Diese Kur brachte dem Wunderdoktor großen Ruhm ein. Er nahm die Lobsprüche mit dem Selbstbewußtsein entgegen, zu dem ihn sein Erfolg berechnete. — Machen wir, sagte er. Hier! wo allens im Buche steht von wejen die saure Gärung und det ganze Register. — Die Frauen brachten ihre Kinder, und Duttmüller hatte es gleich heraus, daß ihr Leiden saure Gärung war, rechtsseitige von oben nach unten, oder linksseitige von unten nach oben, und füllte Seifenwasser in die Kinder hinein, um die Porusse zu reinigen, und ließ sie schwitzen, um den Krankheitsstoff auszutreiben — und hatte Erfolg. Mit dem Erfolge wuchs aber die Kühnheit, und bald gestaltete sich ihm in seinem schöpferischen Gehirn eine neue Theorie, die in dem Sage zusammengefaßt wurde: Außere Mittel müssen innerlich gegeben werden.

So folgte der alte Duttmüller den Spuren seines Sohnes Louis. Wo dieser hm! ja! sagte, vorsichtig mit salicylsauer Natron anfing und dann allmählich die Reihe der Mittel durchprobierte, die nach Gebrauch und Übung für den betreffenden Fall in Betracht kamen, da that Duttmüller-Senn, wie er sich nannte, einen tiefen Blick in die Natur, gab äußere Mittel innerlich, öffnete die Porusse mit Seifenwasser — und hatte Erfolg, oder die Leute bildeten es sich ein, Erfolg zu spüren. Wenn sie von Duttmüllers Latwergen Beschwerden hatten, so fühlten sie es ordentlich, wie die Medizin die Krankheit angriff, rechtsseitig oder linksseitig. Und wenn Duttmüller-Senn seine Sache erklärte und auf die rechte oder linke saure Gärung brachte, so verstanden sie das viel besser als Duttmüllers junior gelehrte Auseinandersetzungen mit den unverständlichen lateinischen Namen. Wenn aber vorsichtige Leute, die nun einmal auf die Krankenkasse und auf Doktor Duttmüller als Krankenkassenarzt angewiesen waren, Bedenken trugen, sich dem alten Duttmüller anzuvertrauen, so sagte dieser: Mein Sohn Louis ist eine Schafsnase, wo der nicht einmal weiß, was Zentralgärung is, und wo der weiter nichts kann, als die Leute beschmuse und hernach blechen lassen, daß et ihnen windelweich int Gemüte wird. Und was dat vierte Gebot ist, da hat er keinen Schimmer von, denn sonst würde er nicht so jnettschig sein und seinem Vater sein väterliches Erbeil vor-enthalten. Hier, wo ick jetzt fünfundsechzig Jahre alt bin und mein Altenteil beanspruchen kann. Und wo ick doch dem alten Schäfer Matthias sein Medizinbuch habe, wo alles drin steht, und wo ick doch Weidlingen, dem kein Doktor helfen konnte, in drei Tagen uf de Beene gebracht habe.

Das letzte Argument zog am meisten, ferner auch das, daß Duttmüller-Senn keine Bezahlung forderte, sondern nahm, was man ihm heimlich in die Hand drückte. Duttmüller-Senn machte die tollsten Sachen, besonders in den Zeiten seines Quartalfuffs. Er begnügte sich nicht mit der Kundschaft der kleinen Leute, er drang auch in die Häuser der Großen. Er ließ sich von Heinrich Quarg in Affeborn konsultieren und führte die Altersbeschwerden der alten Klausewizen in Klein-Sieboldorf zu deren großer Erleichterung auf saure Zentralgärung zurück und behandelte sie mit innerlich gegebenem Hirschtalg und Bleiwasser.

Und Doktor Duttmüller merkte nichts davon. Die Kleinen hielten gegen den Kassenarzt zusammen wie Pech, und den Großen machte es Vergnügen, den Doktor zu hintergehn und sich klüger zu dünken als er. Und so erlitt er Einbuße an Einkommen, viel mehr aber noch an Ansehen. Denn bisher hatte sein Wort allein gegolten, niemand hatte gewagt, an der Unfehlbarkeit seiner Diagnosen zu zweifeln. Nun kam zu seinen Monologen eine kritische Stimme, man wurde mißtrauisch und

sing an selbst zu kritisieren und dem Doktor alles in Rechnung zu stellen, was er verfehlt oder auch nicht verfehlt hatte. Dazu beklagte man sich über seine hohen Honorare, daß er zuviel rede und zu oft wiederkomme, wenn man ihn gar nicht mehr haben wollte. Und man erinnerte sich des alten Blume, der zwar sehr grob war, aber nicht so ein Gerede machte, nie mehr versprach, als er halten konnte, und den Apotheker nicht unnötig in Mahrung setzte. Und so geschah es, was seit Jahren nicht erlebt worden war, daß Doktor Blumes alter Doktorwagen wieder in Holzweißig gesehen wurde. Doktor Duttmüller ärgerte sich darüber furchtbar und nannte das Verfahren Blumes Mangel an Kollegialität, ohne zu bedenken, daß er Blume aus Holzweißig und manchem andern Orte verdrängt hatte, ohne danach zu fragen, ob es ihm gefalle oder nicht. Er fing an, an dem wissenschaftlichen Verständnis der Jetztzeit zu zweifeln, wenn man ihn, den wissenschaftlichen, jüngern Arzt verließ und zu dem alten Hausmitteldoktor zurückkehrte.

Damit konnte er es freilich nicht ändern, daß die alte Krügerin eines Tages nach Rodesheim ging und Doktor Blume himmelhoch bat, er möchte doch nach Holzweißig kommen und nach ihrer Tochter, die Mäherin und von schwacher Konstitution war, sehen. Sie sei so dämpfig und huste und habe Schmerzen im Rücken. Doktor Blume kam denn auch nächsten Tages und hatte es mit dem ersten Blicke heraus, daß er eine vernachlässigte Rippenfellentzündung vor sich habe. Die Patientin war offenbar gänzlich verwahrlost und falsch behandelt worden. Es war eine weit vorgeschrittne Vereiterung zu konstatieren.

Krügerin, ich bitte Sie um Gottes willen, sagte er, wer hat denn Ihre Tochter behandelt?

Die Krügerin wollte erst nicht mit der Sprache heraus, und dann nannte sie Duttmüllern.

Wer? der Doktor Duttmüller? Unmöglich! Das Empyem hätte jeder Student feststellen können. Hat er denn geklopft? Hier auf die Brust und auf den Rücken?

Ne, geklopft hat er nicht.

Hat er denn die Temperatur gemessen? Eine Probepunktion gemacht.

Ne, gemessen hat er nichts.

Hm! — hm! hm!

Und dann ist es meiner Tochter immer so übel. Sehen Sie, da kommt es schon wieder. — Die Patientin erbrach sich und brachte eine grüne, schleimige Masse heraus. Es sah aus wie Galle. Doktor Blume untersuchte den Stoff, schüttelte den Kopf und schrie dann: Aber Menschenkinder, das ist ja grüne Seife!

Ja, Herr Doktor, das wird wohl grüne Seife sein, sagte die Krügerin. Duttmüller sagte, daß das gut für die saure Gärung wäre.

Wer? Duttmüller? Krügerin, Sie ist verrückt. Doktor Louis Duttmüller soll Ihrer Tochter grüne Seife eingegeben haben?

Ne, der nicht, sondern der andre, was der Alte ist, zu dem sie Rummelmüller sagen. Er heißt aber Duttmüller und ist Naturdokter und sagt, daß er Doktor Duttmüllern sein Vater ist.

Und von so einem Esel läßt sie alte Gans ihrer Tochter grüne Seife in den Hals stecken, statt zu einem Arzte zu schicken? Ist sie denn ganz des Teufels? Weiß sie denn auch, daß hier die höchste Gefahr ist? Ihre Tochter muß sogleich operiert werden.

Da fing die Kranke an zu schreien: Ach nein! ach nein! nicht schneiden, ich habe den Tod, wenn ich geschnitten werden soll.

Den hat sie, wenn nicht geschnitten wird, auch. Sie steckt ja voll von Eiter. Und wenn der nicht herauskommt, so kriegt sie Auszehrung.

Aber es war nichts zu machen. Beide Frauen wehrten sich aufs äußerste gegen die Operation. Doktor Blume wurde böse und sagte, sie möchte sich kurieren lassen, von wem sie wollte, er ließe sich nicht für den Narren halten. Damit ging er ab. Kaum hatte er die Thür geschlossen, so lief die Krügerin ihm nach. — Herr Doktor, Herr Doktor, rief sie, wenn meine Tochter die Auszehrung kriegt, dann wird doch nicht etwa was zurückbleiben?

Dem Doktor Blume verjagte die Antwort. Nach einigen tiefen Atemzügen sagte er: Krügern, sie ist so dumm, daß es den lieben Gott über sie jammern muß.

Doktor Blume blieb mitten auf der Straße breitbeinig stehn und betrachtete angelegentlich die Krücke seines Stokkes. Dann faßte er einen Entschluß und stiefelte eifrig zum Hause des Doktor Duttmüller. Doktor Duttmüller war nicht anwesend, er war auf dem Fronhose, mußte aber gleich zurückkommen. Aber die Frau Doktor war zu Hause. Doktor Blume trat ein, Alice kam ihm mit großer Herzlichkeit entgegen und reichte ihm beide Hände zum Gruße: Lieber Herr Doktor, ich freue mich, Sie nach langer Zeit endlich einmal wieder zu sehen.

Ich auch, Frau Collega, erwiderte Blume, es ist jammerichade, daß so alte Freunde, wie wir beide, so selten zusammenkommen.

Ja, warum eigentlich?

Weil wir Doktoren alte Reidhämmel sind, sagte er, Spinnen sind wir. Jede sitzt in ihrem Neste und sucht Fliegen zu fangen, und wenn wir uns einmal zu nahe kommen, so geht es auf Leben und Tod, und einer beißt den andern weg.

Sie scherzen, Herr Doktor. Es wäre schlimm, wenn es so wäre. Nein, da habe ich eine höhere Meinung von dem hohen und uneigennütigen Beruf eines Arztes. Sagen Sie, giebt es etwas schöneres als Wissenschaft haben und mit ihr allen Menschen helfen können, den Reichen wie den Armen?

Das war einmal, Frau Collega, das war einmal. Früher, als man beim Doktorwerden die drei Finger hochhob und schwur, jedermann, wer es auch sei, und auch ohne Geld mit seiner Kunst zu dienen. Damals waren wir noble Leute. Aber heute stehn wir unter dem Gewerbegeetze und sind Geschäftsleute geworden wie andre auch. Der Bauer verkauft sein Korn, und wir verkaufen unsre Weisheit, die — Gott sei es geklagt — oft nicht das Geld wert ist, das dafür gezahlt wird.

Alice schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und sagte: Als ob ich Sie nicht besser kenne. Sie kehren alle Borsten heraus, aber darunter sitzt ein lieber, guter Mensch, der weder Handwerker noch Geschäftsmann ist. Als ob ich nicht wüßte, daß Sie eben jetzt etwas auf dem Herzen haben, was mit Ihrem Vorteil nichts zu thun hat, sondern mit dem Wohl eines Mitmenschen.

Doktor Blume machte hm! hm!, konnte es aber nicht leugnen, daß so etwas ähnliches in der That vorliege. Und so kam die Rede auf die alte Krügern und ihre kranke Tochter und auf andre notleidende Persönlichkeiten. Dabei beobachtete Doktor Blume Alice, die ihm gegenüber saß, und fand, daß sie blaß aussah, eigentlich — wenn man so sagen darf — mehr innerlich als äußerlich blaß. Da hinten hinterm Auge wars nicht richtig, da drückte eine Last oder zehrte ein Schmerz.

Doktor Blume pflegte nicht lange Umstände zu machen, sondern deutlich auszusprechen, was er dachte. — Wissen Sie auch, Frau Collega, sagte er, daß Sie mir ganz und gar nicht gefallen? — Jetzt fühlte er doch, daß das einer Dame gegenüber einigermassen grob sei, und fuhr fort: Sie müssen einem alten Kerl, wie mir, eine wohlgemeinte Grobheit nicht übel nehmen. Ich meine Ihr Befinden.

O, erwiderte Alice, ich befinde mich sehr wohl, mir fehlt gar nichts. Aber sie sagte es zu lebhaft und absichtlich, als daß es Blume geglaubt hätte. Blume war trotz seiner Grobheit zu zartfühlend, als daß er weiter geforscht hätte, und so wandte sich das Gespräch gleichgiltigen wissenschaftlichen Dingen zu. Dann fragte Alice unvermittelt: Sagen Sie, Herr Doktor, giebt es eine Vererbung von Charaktereigenschaften?

Ganz gewiß, antwortete Doktor Blume.

Ich meine, fuhr Alice fort, eine Vererbung innerhalb ganzer Stände.

Sie meinen zum Beispiel den Adel? sagte Blume.

Ja, auch den Adel. Natürlich glaube ich nicht, daß die Adlichen aus andern Stoffe geformt seien als andre Menschen. Nein wirklich, ich glaube nicht, daß ein Mensch darum von edler Gesinnung sein müsse, weil er aus einem edeln Hause stammt. Wenn aber in einem solchen Hause eine edle Gesinnung Familientradition ist, wird es dann nicht zuletzt ein Familienbesitz, der sich forterbt? Sehen Sie, Herr

Doktor, ich meine, ein strengeres Pflichtbewußtsein, ein feineres Gefühl für das Schickliche, natürlicher Takt, ein stärkeres Rechtsbewußtsein, kann das nicht durch Übung von Geschlecht zu Geschlecht zu dem Besitztum dieses oder jenes Standes werden?

Hm! eine etwas schwierige Frage.

Ich meine also zum Beispiel den Ehrbegriff des Offiziers, den Pflichtbegriff des Beamten, die Lebensanschauung des Geistlichen. Ich habe darüber viel nachgedacht. Mit Darwin würde es stimmen. Ich gehöre nicht zu den Materialisten, ich kann mich von dem schönen Vorurteil, daß wir eine Seele haben, nicht trennen. Aber auch dann würde es stimmen. Wenn es eine körperliche Erbschaft giebt, muß es auch eine geistige geben, da doch der Geist in Abhängigkeit vom Körper steht.

Ganz gewiß, Frau Collega.

Nicht wahr, Sie geben mir recht? fuhr Alice fort. Dann darf man aber auch den einzelnen Menschen als solchen nicht beurteilen, man muß ihn betrachten als Glied seines Standes. Man muß nachsichtig sein gegen solche, die in sogenannte höhere Stände einrücken und die Vorurteile oder Mängel ihres Standes mitbringen. Sie sind nun einmal nicht anders gestaltet, sie können nicht anders. So wenig man der Arbeiterin ihre unschön gebildete Hand vorwerfen kann, so wenig einem Menschen niedern Standes, wenn er die seinem Stande eigentümlichen Anschauungen beibehält. Erst in der Zukunft, im nächsten Geschlecht gleicht sich das aus. Neulich klagte der alte Herr Pastor über seine jungen Amtsbrüder, sie seien von unten herein gerückt und verschlechterten den Stand. Ich widersprach, aber er hatte doch Recht, nur daß man sich nicht beklagen darf.

Doktor Blume fing an zu verstehen. Denn mit den Medizinem war es ebenso, und bei Duttmüller traf es auch zu. Die arme Frau fühlte den Mangel und suchte nach Gründen, ihn zu entschuldigen.

Ich sagte vorhin, entgegnete Doktor Blume, daß Sie mir nicht gefallen, jetzt will ich Ihnen sagen, woran es fehlt. Sie disteln zu viel. Als normale Frau müssen Sie mehr reden und weniger denken. Beschäftigen Sie sich doch mit Ihrer Wirtschaft.

Wenn ich das könnte!

Ja, warum denn nicht? Aha! Da ist die alte Duttmüllern, die hat wahrscheinlich das Departement an sich gerissen und läßt Sie an nichts heran.

Alice nickte.

Man muß die Intelligenz dieser alten Weiber wirklich bewundern! Na warten Sie, ich will Ihnen meine Frau schicken, die hat ein gottgesegnetes Mundwerk. Die soll Sie auf andre Gedanken bringen. Im Ernst geredet, Frauen müssen sich aussprechen können, sonst bekommen sie geistige Indigestionen.

Hier kam Doktor Duttmüller zurück. Als er seine Frau visavis von Doktor Blume sah, machte er ein etwas verdunktes Gesicht. Er war ja dem Doktor Blume nicht feind, aber er ging ihm aus dem Wege. Er fürchtete seinen scharfen Blick und sein deutliches Wort. Der Verkehr zwischen den beiden Doktorhäusern in Rodenheim und in Holzweißig war nicht über einige notwendige Formen hinausgekommen.

Doktor Blume hatte mit dem Herrn Kollegen ein Wort zu sprechen, wozu sich beide ins Sprechzimmer begaben. Es gab eine lange Auseinandersetzung. Man hörte Doktor Duttmüller im Zimmer umherstampfen. Als Doktor Blume gegangen war, folgte eine erregte Auseinandersetzung von Louis Duttmüller mit seiner Mutter. Was er ihr mitgeteilt hat, ist nicht gehört worden, wohl aber, daß die Duttmüllern fuchswild war und mehrmals ausrief: Anzeigen mußt du den Lump, ins Zuchthaus mußt du ihn bringen, den Luribams miserabeln. Worauf Doktor Duttmüller wieder erregt auf und ab lief, ohne jedoch zu einem Entschluß kommen zu können.

Nach einiger Zeit erhob sich im Dorfe ein großer Lärm. Die alte Krügerin lief von Haus zu Haus, rang die Hände und schrie, so laut sie konnte. Man redete in den Häusern, man blieb auf der Gasse stehn und tuschelte, ein Gefühl noch nicht dagewesener Entrüstung verbreitete sich durch das ganze Dorf. Die Tochter der Krügerin war gestorben, und zwar in der Klinik von Professor Emden,

nachdem sie Duttmüller behandelt und darauf zu Emden gebracht hatte. Nun wollte der Professor Emden für Operation und Pflege 315 Mark haben, und da das die Krüger nicht bezahlen konnte, die Leiche nicht eher herausgeben, ehe nicht das Geld bezahlt sei. Die Krüger bebte vor Grauen und schrie, als wenn sie selber in die Leichenkammer eingesperrt werden sollte, und die alten und die jungen Weiber hatten eine abergläubische Furcht und hielten, wenn sie unter sich waren, mit ihrem Urteile über Professor Emden nicht zurück: Es sei eine Sünde und eine Schande, einem armen Menschen das christliche Begräbniß zu verweigern. Aber die Doktors glaubten selber an nichts und wußten weiter nichts, als aus den Kranken soviel Geld herauszupressen, als nur möglich sei. Und es sei das Beste, sich mit dem Doktor gar nicht einzulassen. Aber wenn einmal einer käme, der es mit dem armen Menschen gut meine, und der nicht darauf aus sei, den Apotheker reich zu machen, der werde gleich weggebissen. Und wenn die Krüger nicht den jungen Duttmüller rangelassen hätte, dann lebte ihre Tochter heute noch.

Das half freilich der alten Krüger nichts, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der alte Herr Pastor von der Sache gehört hätte. Der Herr Pastor war ein hoher Siebziger und kam wenig aus seinem Pfarrhause heraus, weil seine alten Beine den Dienst versagten. Als er aber die Not der Krüger hörte, holte er mit zitternden Händen seinen schwarzen Rock aus dem Kleiderschranke, zog mühsam seine Stiefel an, bewaffnete sich mit einem Bogen Papier und Bleistift und ging aus, um die 315 Mark zu sammeln. Es gelang ihm über Erwarten leicht. Die Bauern, die sonst sehr zurückhaltend mit ihren Geldern waren, gaben reichlich, und überall, wo man gab, wurden Professor Emden und die Mediziner überhaupt in scharfe Kritik genommen.

Kleeberger, sagte der Herr Pastor zu seinem Kirchenrentanten, fahren Sie doch heute nachmittag in die Stadt und bringen Sie dem Professor Emden seine 315 Mark.

Ich werde den Deibel thun, Herr Pastor, sagte Kleeberger.

Aber Kleeberger! sagte die Frau Pastorin.

Was? so ein Sündengeld dafür, daß er die Krüger totkuriert hat und für die paar Tage in der Klinik? Mehr als die Hälfte kriegt er nicht, und das andre geben wir der alten Krüger zum Begräbniß, und daß sie ein paar Thaler in der Hand hat.

Und so geschah es. Professor Emden mußte mit der Hälfte zufrieden sein, und die arme Näherin wurde begraben mit einem Pomp und einer Beteiligung der Gemeinde, als wenn sie fürs Vaterland gestorben sei. Und im ganzen Dorfe herrschte große Zufriedenheit.

Weniger war dies der Fall im Hause von Doktor Duttmüller. Duttmüller war in der allerschlechtesten Laune, und er gab sich auch keine Mühe, sie zu verbergen. Die alte Duttmüllern wetterleuchtete im Hause herum. Alice hätte sich gern mit einer ansehnlichen Gabe den Gebern angereicht, aber sie getraute sich nicht. Sie konnte sich nicht verbergen, daß die Sammlung nicht allein gegen Professor Emden gerichtet war, sondern auch gegen ihren Mann, der die Kranke zu Emden gebracht hatte, und dann hätte sie durch ihre Gabe gegen ihren Mann Partei genommen. So steckte sie wenigstens heimlich Ellen ein Geldstück zu.

Es war, als wenn es Duttmüller geahnt hätte, denn nun wandte sich seine schlechte Laune auch gegen Alice. Als am Abend die Familie Duttmüller und Ellen, die zu Besuch anwesend war, beim Thee saßen, verhielt sich Duttmüller, der eifriger als sonst aß, stillschweigend, als er sich aber gesättigt hatte, und das Gespräch das Ereignis des Tages streifte, sagte er: Diese Bettelei ist ein Skandal. Daß mir keiner von euch etwas dazu giebt.

Damit kommst du zu spät, Schwager, ich habe bereits zehn Mark dazu gespendet.

Wenn du dein Geld wegwerfen willst, sagte Duttmüller, so kann ich das nicht hindern. Der alte Schleicher von Pastor hätte auch etwas besseres thun können, als im Dorfe herumzubetteln.

Höre einmal, Schwager, sagte Ellen, ein alter Schleicher ist der Pastor nicht, sondern ein guter alter Herr, von dem andre Leute manches lernen könnten, z. B. Güte und

Uneigennützigkeit. Die Sammlung halte ich allerdings für einen Fehler. Ich hätte an Stelle der Krügerin geantwortet: Hier, Herr Professor, haben Sie meine Tochter, behalten Sie sie. Dann war er blamiert. Aber die Alte war ja ganz außer sich!

Louis blickte etwas unsicher um sich. Er begriff, daß das eine unangenehme Wendung der Sache gewesen wäre. — Ach was, sagte er, das thun die Leute nicht, dazu haben sie zu viel —

Pietät, willst du sagen, fiel Ellen ein. Das ist richtig. Und das benutzt ihr praktischen Mediziner und dreht den Leuten einen Strick daraus.

Wer hätte es denn sonst bezahlen sollen? fragte Louis.

Du, bester Schwager, du hast die Emma zu Emden gebracht, obwohl du weißt, daß die arme alte Frau nichts hat.

Fällt mir gar nicht ein. Laß sie doch ihr Haus verkaufen.

Aber Louis! Wer weiß, wieviel von dem Häuschen ihr gehört? Und du weißt doch, was es für einen armen Menschen auf dem Lande bedeutet, sein Häuschen zu verlieren. Damit ward sie doch heimatlos. Und ins Armenhaus ziehn — lieber sterben.

Ist mir ganz egal. Wer den Arzt braucht, muß auch den Arzt zahlen. Da wartet, die Gesellschaft soll mir bleichen, daß ihr die Augen übergeht.

Die alte Duttmüllern billigte diesen Grundsat ihres Louis mit Genugthuung und fügte hinzu: Wer ist an der ganzen Bescherung schuld? Der Gauner, dein Vater, Louis. Wenn du den Menschen jetzt nicht vor den Staatsanwalt bringst, so thue ich es, so wahr ich die alte Duttmüllern bin.

Alice hörte dem mit großen, starren Augen zu, sah bleich aus und sagte kein Wort. Ellen aber rief: Psui Kuckuck, ihr seid mir eine schöne Gesellschaft, nahm ihren Hut und ging ab.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sachsen und die preußisch=hessische Eisenbahngemeinschaft. Nachdem die Presse schon hier und da die Möglichkeit eines Eintritts der sächsischen Eisenbahnen in die preußisch=hessische Eisenbahngemeinschaft erörtert hat (vgl. Grenzboten 1901, Nr. 24), ist die Frage am 9. Mai auch in der zweiten Kammer des sächsischen Landtags zur Sprache gekommen. Denn der Bericht der Deputation über die finanziellen Ergebnisse der sächsischen Staatsbahnverwaltung, wie er in dieser Sitzung erstattet wurde, giebt allerdings kein erfreuliches Bild. Die Eisenbahnschuld, also das in den Eisenbahnen stekende Anlagekapital, ist binnen zwei Jahren, von Ende 1898 bis Ende 1900, von 603 237 550 Mark auf 696 589 650 Mark, also um rund 93 Millionen Mark gewachsen und erfordert an Verzinsung und Tilgung für 1902/3 28 908 470 Mark. Dem steht aber ein Betriebsüberschuß nur noch von 31 811 420 Mark gegenüber, sodaß der reine Überschuß nur 2 902 950 Mark beträgt gegen 10 406 547 Mark für 1900/1. Dieser Überschuß ist der geringste seit 1859. Die Rente von den Eisenbahnen war schon 1899 auf 3,7 Prozent gesunken, während sie in Preußen damals 7,3 Prozent betrug. Dieser Rückgang wird nicht nur durch den schlechten Geschäftsgang, sondern auch durch die zahlreichen Neu- und Erweiterungsbauten veranlaßt; jedenfalls hat die Gesamtlänge der Linien, die Zuschüsse brauchen, gegen 1899 um 447,8 Kilometer zugenommen. Die Hauptgründe liegen aber tiefer. Die sächsische Verwaltung ist die kostspieligste in Deutschland. Von den Gesamtausgaben fielen in Sachsen auf persönliche Ausgaben (Beamte) 52,57 Prozent, in Bayern 49,45 Prozent, in Preußen und Hessen 48,42 Prozent, denn die Zahl der Beamten, Diener und Arbeiter betrug auf 1 Kilometer Bahnlänge durchschnittlich in Sachsen 14,69, in Bayern 8,21, in Preußen und Hessen 11,51; namentlich sind die Kosten der allgemeinen Verwaltung in Sachsen außerordentlich hoch, was zum Teil auf die geringe Selbständigkeit der einzelnen Beamten zurückgeführt wird. Sodann ist der